Hermann Löns

Kraut und Lot

Ein Buch für Jäger und Heger

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783739010434
© 2016

Jagd-Kalender
Januar
Februar
März
April
Mai
Juni
Juli
August
Septemb.
Oktober
Novemb.
Dezemb.
Männliches Elchwild
Weibliches Elchwild u. Elchkälber
Männliches Rot- u. Damwild
Weibliches Rot- u. Damwild, Wildkälber
Rehböcke
Weibliches Rehwild, Rehkälber
Dachse
Biber
Hasen
Auerhähne
Auerhennen
Birk-, Hasel-, Fasanen-Hähne
Birk-, Hasel-, Fasanen-Hennen
Rebhühner, Wachteln, schott. Moorhühner
Wilde Enten
Schnepfen
Trappen
Wilde Schwäne, Kraniche etc.
Drosseln, Krammetsvögel
Jägers Wappen
Weib ✣ Wald ✣ Wild ✣ Wein ✣
E. Trinkes 10 Trier

Inhalt

Das eine Jahr

Tote Zeit 11
Wenn der Tauber ruft 14
Hahnenfieber 19
Raubzeug 25
Der Grenzbock 29
Hurra, die Enten! 36
Die Lockjagd 40
Auf Birkwild 46
In der Feiste 50
Ein Mastjahr 55
Holztreiben 58
In Reih und Glied 61
Die Betze rennt 64
Hahn in Ruh! 68
Ein rohes Vergnügen 72

Das andere Jahr

Im weißen Zeug 77
Balzjagdsünden 80
Anstandsregeln 82
Der Standhauer 88
Tinamu & Cie 93
Die Jagdkleidung 97
Der Bock treibt 101
Pfui laut! 106
Vom Hochsitz 110
Jägerlatein 117
Volle Wände 122
In Acht und Aberacht 127
Der Überjäger 131
Wahr too! 135
Jagd und Politik 141

Auf der Wildbahn

An der Bergwiese 147
Auf dem Bullerberge 149
Vor den Bruchwiesen 155
Abseits der Welt 158
Waldpfingsten 161
Vor der Brandung 167
Auf dem roten Haititel 172
Am Forellenwasser 176
Hinter dem Sommerdeiche 181
In der wilden Wohld 184
Quer durch den Bruch 195
Die Höltenkammer 199
Unter der schwarzen Wand 204
Auf weißer Heide 209
Im hohen Venn 213
Moorfrühling 217
Am Deipenmoor 220
In den Hungerbergen 225
Im Schweinebruch 228
Der Beberteich 233
An der Beeke 236
Am Abstich 240
Den Bach entlang 245
In Risch und Rohr 249
Auf Pirsch im Porst 254
Durch Dick und Dünn 260
Am Fließe 263
Unter dem Hange 269
Über dem Sommerdorfe 272
Am Langenkampe 277

Ho Rüd' oh

Rauhreif 284
Nebel 287

Vollmond 290
Blachfrost 293
Anstand 296
Märzenschnee 300
Von dem Uhu 302
Unter dem Espenbaume 305
Auf dem Abendstrich 308
Vor Tau und Tag 312
Minne im Moor 315
Im Frühlicht 319
Des Täubers Ruf 322
Um die Unterstunde 324
Am schwarzen Luch 328
Gewitterregen 331
Am Wildbache 334
Am Äschenwasser 337
Südsüdwest 341
Von Knick zu Knick 344
Zwischen den Hecken 348
Strandgang 351
Auf der Lauer 353
Mit dem Frett 356
Auf der Heide 358
Im gelben Bent 362
Auf der Stoppel 365
Ein grüner Bruch 367
Am Heidsee 371
Vor der Wildwiese 373
Auf dem Einlaufe 376
Die stille Nacht 379
Über dem Tale 382
Auf Sauen 386

Der Jäger

Der weiß es nicht, was Jagen ist,
der nur im Felde knallt;

Denn Jagen, das ist Pirschen
Im heimlichstillen Wald,

Und Jagen, das ist Schleichen
In Heideeinsamkeit,

Und Jagen, das ist Schweifen
In Moorunendlichkeit,

Ist Harren hinter Klippen
Ist Lauern an dem Strand;

Wer nur im Wald zu jagen weiß,
Hat nie die Jagd gekannt.

Der Heger

Das Schießen allein macht den Jäger nicht aus;
Wer weiter nichts kann bleibe besser zu Haus.

Doch wer sich ergötzet an Wild und an Wald,
Auch wenn es nicht blitzet und wenn es nicht knallt,

Und wer noch hinauszieht zur jagdlosen Zeit,
Wenn Heide und Holz sind vereist und verschneit,

Wenn mager die Äsung und bitter die Not,
Und hinter dem Wilde einherschleicht der Tod;

Und wer ihm dann wehret, ist Weidmann allein,
Der Heger, der Pfleger kann Jäger nur sein.

Wer bloß um das Schießen hinausging zur Jagd,
Zum Weidmanne hat er es niemals gebracht.

Das eine Jahr

Tote Zeit

Wenn die Jagd auf den Hasen schließt, dann beginnt auch für den Durchschnittsjäger die Schonzeit.

Einige sind dessen froh; Tag für Tag Kesseltreiben oder Standtreiben mitzumachen, das ist bei hartem Sturzacker und steifem Nordostwind auf die Dauer kein Genuß mehr, so herrlich es einem anfangs auch dünkt. Andere aber sind voller Betrübnis. Neidischen Herzens gedenken sie der Männer, denen es vergönnt ist, auf Sauen, geltes Wildbret und geringe Hirsche zu pirschen oder am Seestrande und Flußborde allerlei fremdes Geflügel anzugehen, und sehnsüchtigen Herzens wünschen sie den Vorfrühling herbei, der ihnen Schnepfenstrich und Hahnenbalz beschert.

Nur wenige sind es, die auch in der stillen Zeit zu Holze ziehen. »Was soll ich draußen?« sagt man sich, »es gibt doch nichts zu schießen!« Meistens gibt es das allerdings nicht, aber ein gerechter Weidmann vergißt sein Wild und seine Jagd auch wintertags nicht; er sieht einmal zu, ob das Rehzeug nicht Not leidet, ob es nicht nötig ist, den Hühnern und Fasanen zu schütten, ob es nicht am schneehellen Abend bei den Kohlgärten knallt und ob die Pässe und Wechsel schlingenfrei sind.

Ein Gang in die Jagd lohnt sich immer, vorzüglich zur kargen Zeit. Es hat geschneit und es hat getaut. Hartschnee deckt die Saat, zugeweht sind die Himbeeren, verschneit ist das Heidkraut. Dankbar nehmen es die Rehe auf, tritt der Mensch ihnen von ihren Ständen zu der Äsung Bahn, denn allzu leicht klagen sie an den Läufen, müssen sie sich selber die Wechsel durch die scharfe Schneekruste treten, und die laufkranken Stücke reißt dann ohne viel Mühe der Fuchs. Eine Kleinigkeit ist es für den dickbestiefelten Jäger, über der Saat und auf heidwüchsigen Blößen den Schnee zu zertreten und hin- und hergehend das Himbeer- und Brombeergestrüpp vom Schneebehange zu reinigen; leichte Arbeit ist es, hier und da mit der kurzen Wehr für Proßholz zu sorgen, wenige Mark kostet es, den Abraum, der beim Ausasten der Obstbäume beiseite fällt, in die Jagd zu fahren und an passenden Stellen auszulegen, aber reiche Frucht trägt alles das dem Jäger.

Nicht nur einen Wechsel auf die Zukunft bringt so pflegliches Tun, es fällt nebenbei auch noch mancherlei ab, was nützlich und angenehm ist. Freischützen und Ströpper sehen sich sehr vor in einer Jagd, in der der Jäger auch dann auftaucht, wenn das Wild Schonzeit hat, und die Dorffixe, die sich das Hetzen angewöhnten, bleiben gern zu Hause, spürten

sie einmal Nummer acht mit Pfeffer und Salz auf den Keulen. Auch glückt es dem Jäger gar zu leicht, den heimlichsten seiner heimlichen Böcke wieder zu Blick zu bekommen und sich einen Vers darauf zu machen, wo er den Herrn Geheimrat im jungen Sommer, wenn Dickung und Stangenort grüne Mauern sind, zu suchen hat, und so haut er sich heute schon hier einen Pirschsteig und da eine Bucht und sorgt für einen Hochstand oder eine Kanzel, wo es nötig ist. Ab und zu aber kommt dann auch ein Tag, an dem der Gang sich bar bezahlt.

Am hohen Ufer des schnellen Baches holt der Jäger den Erpel herunter und schmückt mit den krummen Wirken den Hut; aus dem hohen Schnee tritt er das Kaninchen, und schießt er das erste Mal auch daneben, er lernt es bald, zu unterscheiden, was es heißt, das Wild in die Schrote hineinlaufen zu lassen; heute erbeutet er im gelben Röhricht am Teiche den überzähligen Fasanenhahn, morgen glückt es ihm, aus der pfeilschnell dahinbrausenden Schar Birkwild einen stolzen Hahn herunterzuholen, und ist er ganz begnadet, so bringt er auch wohl einen seltenen Gast mit, eine Trappe, einen Säger oder ein anderes Stück fremden Wassergeflügels.

Je öfter der Jäger zwischen Schonzeit und Jagdaufgang zu Holze zieht, um so mehr sieht er ein, daß es keine tote Zeit gibt. Ist er harter Art, macht er sich aus kniehohem Schnee und pfeifendem Winde nichts, so dünken ihm Wald und Heide zur winterlichen Zeit ebenso schön wie sommertags.

Wenn der Hunger hinter dem Hartfrost im Walde hergeht, dann hat es der Fuchs gut. So manches Reh, das mit zerschundenen Läufen dahinzieht, fällt ihm zur Beute, und manchen kümmernden Hasen reißt er im Lager. Niemals ist die Maus leichter zu greifen als unter dem Schnee, und rund um die Gehöfte liegen die Abfälle von den Schlachtfesten. So wird Reineke bald der Balg zu eng, und das üppige Leben bringt ihn auf zärtliche Gedanken. Die Betze rennt. Baue, die lange unbefahren waren, führen auf dreißig Gänge gegen den Wind, starke Wechsel führen aus allen Dickungen zu ihnen, und rundumher ist der Schnee zertreten.

Der Jäger, der von der Fütterung kommt und vergnüglich der guten Dinge gedenkt, die ihn im Kruge erwarten, fährt zusammen, denn aus dem raumen Orte kommt ein Gekreisch, das gellend durch den Wald schallt. Hier ist es, da ist es, jetzt dort und nun wieder hier, es schwillt an und ebbt ab, steigert sich zu bellendem Gemecker, geht in ein langes Gekeife über und bricht jäh ab. Unwillkürlich flog die Waffe von der Schulter, spannte der Daumen die Hähne. Erste Dämmerung verwischt die Umrisse der Buchen, aber der Himmel ist hoch und der Schnee leuchtet. Da, wo der Wurfboden der Fichte als schwarzer Klumpen

droht, fahren drei Schatten durcheinander, verknäulen sich, lösen sich, verschwinden und tauchen wieder auf.

Vergessen ist Frost und Kälte, Hunger und Durst. Heiß läuft es dem einsamen Manne über den Rücken, und unter der Mütze kribbelt es ihm, als wäre sein Haar gut abvermietet. Er weiß nicht, soll er oder soll er nicht, nämlich Stand halten oder sich heranpirschen, oder aber, denn für Schrot ist es noch zu weit, den Rieker auf den Drilling schlagen und eine Kugel wagen. Hätte er es nur getan, denn fort ist die liederliche Bande und treibt ihr zuchtloses Spiel mit Gekreisch und Gerauf in der Dickung weiter. »Pech!« denkt der Jäger und kratzt sich den Kopf. Aber langsam sinkt seine Hand an der Joppe nieder, schließt sich um den Kolbenhals, noch langsamer knicken sich die Ellbogen ein, krümmen sich und heben sich die Arme, und noch viel langsamer richtet sich die Laufmündung der Waffe dahin, wo zwischen den Bäumen zwei lange schwarze Streifen bald erscheinen, bald verschwinden. Jetzt tauchen beide Schulter an Schulter auf dem Schnee wieder auf, und da denkt der Mann der Kunst, die ihm sein Lehrprinz beibrachte: ein dünnes Zirpen kommt zwischen seinen gespitzten Lippen hervor und läßt die Füchse verhoffen. So schwach das Geräusch auch ist, das das Richten der Waffe erfordert, sie vernahmen es doch; aber ehe daß sie wenden können, reißt sie der Hagel zusammen. Der eine will wieder hoch, doch der Würgelauf spricht sein Donnerwort. Der Jäger lacht über das ganze Gesicht. Zwei Füchse, zwei starke Winterfüchse, beide gut im Balg, ein Rekel und eine Betze, das ist doch etwas anderes, als einen Krummen nach dem anderen im Kessel umzulegen. Eigentlich wolle er diesen Abend schon nach Hause; aber es waren drei Füchse da, und so bleibt er die Nacht im Kruge und zieht vor der Sonne zu Holze. Zu Schusse kommt er morgens am Bau freilich nicht, aber der dritte Fuchs liegt ihm zu sehr im Sinne; so verpaßt er den besten Zug und da der Neuschnee so weich und der Tag so warm ist, läßt er Geschäft Geschäft sein, pfeift auf die Stadt und bleibt, wo er ist. Da, wo er weiten Blick und etwas Deckung hat, frühstückt er ausgiebig von den derben Dingen, die ihm die Krugwirtin in den Rucksack tat, und dann bummelt er gemütlich, aber mit offenen Augen, durch sein Reich.

Es ist so viel zu sehen und zu hören im Walde, daß ihm bei seiner Pfeife die Zeit nicht lang wird. Meise, Häher, Dompfaff, Specht, Zeisig, Kreuzschnabel, Krähe, Zaunkönig und Ammer unterhalten ihn; er sieht dem Eichhorn zu, das Fichtenzapfen zerraspelt, und der Maus, die bei der Fasanenschüttung fett lebt, freut sich über den Eisvogel am Bachkolk und über des Bussards Gleitflug, und dann fällt ihm ein, daß in der Dickung da unten bei jedem Treiben ein Fuchs steckt. So meinte er, es lohne sich wohl, die Kanzel zu erklimmen und Musik aus der hohlen

Faust zu machen. Gedacht, gemacht! Jämmerlich klingt Lampes Todesklage durch die Stille, mit Gezeter von den Hähern, mit Gequarre von den Krähen begleitet.

Eine kleine Viertelstunde vergeht. Der Jäger überlegt, ob er nicht wieder hinunterklettern soll. Aber fünf Minuten will er noch daran wenden. Aus fünf werden zehn, aus zehn fünfzehn. Nun, es ist wohl alle Tage Jagdtag, aber nicht jeden Tag Fangtag. Doch was war das? Da bewegte sich doch etwas am Rande der Dickung? Es kann ein Hase sein, aber vielleicht ist es das Gegenteil. Wahrhaftig, der Fuchs ist es. Da ist der Kopf, und da die Lunte; den Rumpf decken die Fichtenzweige. Aber jetzt tritt er vor, windet und tritt aus der Dickung heraus. So steht er gerade richtig für die Kugel. Drauf, eingestochen, gedrückt! Das glückte! Er rollt bergab, schlägt noch einige Male und rührt sich nicht mehr.

Sehr vergnügt ist der Jäger. Sobald er kann, will er wieder draußen sein. Es sind noch viel mehr Füchse im Berge, und Marder auch, und eine leere Redensart ist es, das Wort von der toten Zeit.

Wenn der Tauber ruft

Es gibt einen alten Spruch, der da lautet: »Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.« Er klingt kleinbürgerlich und philisterhaft in unserer großartig auftretenden Zeit, in der die Millionäre wie die Fliegenpilze aus dem sozialen Humus hervorbrechen, um freilich oft genug nach der Schwammerlinge Art zu vergehn und weiter nichts zu hinterlassen als Stank und Schleim.

Darum ist es gar nicht so dumm, kramt man einmal wieder das alte, arg verschossene Sprichwort heraus, denn ein bißchen philiströse Gewissenhaftigkeit, so ein wenig kleinbürgerliche Genauigkeit, die kann uns im täglichen Leben wahrhaftig nichts schaden. Auch der Jäger tut gut, neben Patronen, Butterbroten, Zigarren und Kognakfläschlein dieses Leitwort unsrer Ahnen im Rucksack zu verstauen, sintemal und alldieweil er von der Hauptkrankheit unserer Zeit, der dicketuerischen Großmannsucht, recht erheblich angesteckt zu sein pflegt. Einst war die Jagd bei uns ein adlig Spiel, adlig insofern, als es ernst genommen wurde. Kein Zweig der Jagd galt als gering, jeder mußte, sollte der Jäger nicht als Fleischmacher und Luderjäger gelten, gerecht gehandhabt werden. Heute ist das anders: »*à la mode*-Kleider, *à la mode*-Sinnen; wie sich's wandelt außen, so sich's wandelt binnen.« Nicht nur ihre abgelegten Kleidermoden trägt der deutsche Jäger den engelländischen Halbvettern nach, er zieht sich dadurch auch eine karierte Gesinnung zu und wird zum Sportschützen, zum Schießer und Rekordathleten.

Von des deutschen Weidwerks heimlicher Lust versteht er so viel, wie die Kuh vom Kunstdünger. Die Beute, das ist ihm die Hauptsache, das Was, aber nicht das Wie ist sein Ziel, die hohe Ziffer sein Ideal. »Na, wieviel Böcke haben sie denn jetzt tot?« das ist die gängigste Frage am Jägerstammtisch. Man möchte meinen, es handle sich um den Stand der Aktien oder um Kuxengewinne. Auch die Höhe der Strecke hat ihren Wert, aber nur bei Treibjagden auf Hasen oder ein anderes gemeines Feld-, Wald- und Wiesenwild. Sobald aber das Wild zur Mittel- und Hochjagd gehört, soll nicht die Endsumme der erbeuteten Stücke, sondern die Stärke des einzelnen Stücks und die Art, in der es erlegt ist, das wichtigste daran sein. Drei Hirsche, vor der Treiberwehr geschossen, wiegen nicht so schwer wie einer, nach wochenlanger Mühe auf der Pirsche erbeutet, und das Gehörn ist dem wahren Weidmann am liebsten, das ihn die meisten Schweißtropfen kostete.

»Welch ein Blödsinn!« sagt der Mann von heute, dem der mühelos erworbne Gewinn, sei es Mammon, sei es eine Jagdtrophäe, lieber ist denn der, so mit Schweiß und Arbeit verknüpft ist; »wie ich den Bock oder den Hirsch kriege, das ist mir wurst, wenn ich ihn nur kriege.« Es muß auch solche Leute geben, es ist sogar gut, daß es solche gibt, denn wenn es keine Schießer gäbe, so hätte der Weidmann nicht das wärmende Gefühl unter der Weste, neunundneunzig Prozent mehr wert zu sein als der Jagdprolet, und wenn dieser auch die Tasche voll brauner Lappen hat, einen Kragen mit Rückantwort trägt und im eigenen Auto zu Holze stänkert. Der andere aber fährt dritter Klasse, trägt ein Flanellhemd und dreht jede Mark in der Hand herum, ist aber doch dreißig Male und drei mehr Jäger, als der Jagdprotz. Der saust im Sechzigkilometertempo zu Jagd, liest derweilen ein Börsenblatt, nimmt in dem Herrenzimmer des Dorfkruges den Bericht des Jagdaufsehers entgegen, keilt in den drei Tagen drei Böcke vorbei und erschlägt sechse unter Zuhilfenahme von Streifenlader, Zielfernrohr und Zielstock, und gondelt in dem erhebenden Bewußtsein, seinen Gästen beim Rochefort die neuesten Knochen, einer noch kapitaler als der andre, vorweisen zu können, dem großen Asphaltdorfe wieder zu, froh, seinem Jägerruhm einige neue Lorbeerblätter hinzugefügt zu haben.

Na ja, es gibt solche Jäger und so 'ne, so 'ne aber sind die meisten. Knöpft man einem so'nem den Kieker und den Zielstock ab, setzt ihn piquesolo und unbevormundet durch den Jagdaufseher in einem leidlich besetzten, möglichst urwüchsigen Reviere ab mit dem guten Rate, es einmal mit der Pirsche aus der freien Hand zu versuchen, wetten, daß er verloren und verkauft ist? Oder stellt ihn in den Vorfrühlingswald und sagt ihm: »So, Verehrtester, nun beweist einmal, daß ihr pirschen könnt, und schießt in einer Stunde einen Ringeltauber, aber wohlgemerkt, nicht

einen, der Euch zusteht, sondern den da, der da hinten ruckst und der leicht an dem gedoppelten Endreim seines Rufes zu erkennen ist!« – übel steht es mit dem Manne; er wird dahinpoltern wie ein altes Holzweib, wird dem Tauber eine ganze Masse Bewegung verschaffen, aber kriegen wird er ihn nicht. Denn es ist nicht so einfach, sich an den rucksenden Tauber heranzupirschen, und mancher Mann, der ganze Wände voll selbsterbeuteter Rehkronen und einige gute Geweihe darunter hat, kann sich krumm und krüppelig schleichen, und muß doch heimziehen, ohne einen der Waldbauchredner bekommen zu haben.

»Aber,« wird dieser Mann sagen, »zu was soll ich denn hinter diesem Jammervogel herkrebsen, der noch nicht einmal auf dem Jagdscheine steht? So bei Wege kann man ja mal auf eine abstreichende Wildtaube hinhalten, aber sich um sie abzuquälen, wie um einen Bock, das hat doch sehr wenig moralischen Wert!« Hierauf könnte man ihm antworten: »Ihre Meinung in Ehren, Allerwertester, aber sie ist blödsinnig.« Man kann wohl einer abstreichenden Taube hinhalten, besonders wenn man Wert darauf legt, sich mit Aasjägerodeur zu parfümieren, denn Tauben, das heißt, weibliche Tauben, schießt ein anständiger Mensch erst im Herbste. Aber einen Täuber kann man immer schießen, denn es gibt genug Junggesellen davon, die liebendgern eine Taubenwitwe trösten. Jetzt zum Beispiele, wo der Wald noch laublos ist, da kann man bei der Jagd auf den rufenden Tauber das Pirschen lernen; nachher, wenn der Wald erst dicht ist, ist es keine große Kunst mehr. Leicht ist es nicht, jetzt den Weißkragen zu erbeuten; aber schlägt er hart zwischen die Blumen, die im Fallaube leuchten, dann hat man seine Freude an seiner Geschicklichkeit. Geduld muß man freilich haben, eine Bussardsgeduld, denn hat schon der Birkhahn auf jeder Feder ein Auge, der Tauber hat darauf mindestens zweie, und er vernimmt noch dazu sehr scharf. Da heißt es denn oft, zehn Minuten und länger sich so still zu benehmen, wie ein frischgebackner Reichstagsabgeordneter, und hinter dem Baume auszuharren, bis der abendwolkenfarbige Vogel seinen Argwohn schießen läßt und sein dunkles Lied wieder beginnt. Schlumpt es, so braucht man vielleicht eine halbe Stunde dazu, um einen einzigen Ringeltauber herunterzuholen, aber es kann auch eine volle Stunde darauf hingehn. Macht man das aber öfter, dann bekommt man das Pirschen so in die Glieder, wie der Artist seine Arbeit, und man braucht sich nicht erst, pirscht man sich an einen Bock heran, bei den Ohren zu nehmen und sich zu sagen: »Jetzt wird gepirscht, oller Junge!«. Man pirscht, wie man ißt oder trinkt oder raucht.

Die Sonne fällt auf die altsilbergrauen Buchenstämme; die Windröschen im goldbraunen Vorjahrslaube blitzen lustig, und fröhlich leuchten aus dem grünen Moose am Grabenborde die treuen Blüten des Leber-

blümchens. In jedem Baume beinahe sitzt ein Fink und zeigt, was er kann, vor dem Wipfel der zopftrocknen Eiche verzapfen die Stare einen ulkigen Heringssalat von Melodien, ein halbes Dutzend von Meisensorten piepsen auf ebenso viele Weisen, selbst der Häher bekommt es mit der Dichteritis, und sogar die Krähe empfindet das Bedürfnis, sich lyrisch zu benehmen, wenn der Versuch auch nur höchst mangelhaft ausfällt; dazu trommelt der Buntspecht nach der Schwierigkeit, der Zaunkönig riskiert eine Lippe, als wäre er nicht einen Zoll lang oder vielmehr kurz, sondern einen halben Fuß, die Amsel jodelt, die Spechtmeise flötet wie ein Scherenschleifer, das Monstrekonzert ist in vollem Gange. Aber einer fehlt noch, der mit dumpfem, warmen Rufe alle anderen Laute übertönt, der Tauber. Da hinten ruft einer. »Dudu, dududu,« ruft er seiner Taube zu, wirft sich vom Aste, schwingt sich über die goldig schimmernden Kronen, schwebt da in herrlichem Fluge, klatscht wie ein Berufsklaqueur, tanzt auf und ab, fußt auf der Eiche, verschweigt eine Weile und fängt dumpf zu knurren an. »Hurr, hurr, hurr,« klingt es. Den wollen wir uns einmal langen.

Pst, nicht so eilig! Erst muß er wieder rufen, sonst äugt er uns und reitet ab. Jetzt los. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn Schritte. Halt! Er will eben »huk« sagen und das ist der Schlußvers. Eine ganze Weile sagt er gar nichts, aber jetzt legt er wieder los. Also vorwärts, marsch, aber Vorsicht, Vorsicht! Denn er äugt scharf. Also immer in Deckung geblieben, und leise getreten, sonst geht er hin und singt nicht mehr, oder vielmehr da irgendwo ganz hinten im Walde. Sie schwitzen ja jetzt schon, Liebwertester, und den Tattrich haben Sie auch! Sehen Sie, der Appetit kommt *en mangeant!* Sie haben Blut geleckt, die Sache fängt an, Ihnen Spaß zu machen! Und nun: noch einmal, weil es so schön ging! So recht, so schön, so brav, das haben Sie gut gemacht! Da sitzt er, da! Sie sehen ihn nicht? Kein Wunder, denn nicht umsonst gab ihm die Natur fast dieselbe Farbe, die der Himmel hat. Da, wo der spitze Hornzacken steif gegen den Himmel steht, links davon, das ist er! So, nun noch sechzig Gänge, dann haben Sie ihn! Aber das dicke Ende kommt immer zuletzt, denn nun geht uns die Deckung aus. Sehen sie zu, daß Sie da nach der Fichtengruppe hinkommen. Jetzt ist es Zeit, jetzt ruft er wieder. So, nun dreißig Gänge, dann gehört er Ihnen. Los! Halt! Er hat Unrat gewittert. Wir haben ja Zeit, er aber auch. Endlich! Eins, zwei, drei, vier, fünf Schritte, halt! Warten, warten, noch zu weit: der Tauber hat eine Art von Doweschen Panzer an und kann viel vertragen. Darum noch zehn Gänge näher heran, bis zu der Eiche da, und jetzt ist es Zeit. Er ist unbequem, der Schuß steil nach oben, aber um so schöner ist es jetzt, wo der bunte Vogel uns dicht vor die Füße schlägt und dann ein Gestöber von weißen Federn hinterherrieselt. Blanke Augen haben

Sie, eine nasse Stirn, vergnügte Finger und linkerhand unter Ihrer Weste klopft irgendetwas recht deutlich. »Na, war das nicht schön? und haben Sie nicht viel gelernt bei Ihrem ersten Tauber?«

Man soll nicht viele Tauber schießen, denn sie rufen so schön. Aber man soll sich so oft wie möglich an einen heranpirschen, und so nahe, als es eben geht, und möglichst an solche, die ganz hinten im Walde rufen. Denn ist auch ein gut gedämpfter Tauber nicht zu verachten, des Bratens wegen schießen wir ihn wahrhaftig nicht. Lernen sollen wir an ihm die edle Kunst der Pirsche aus der freien Hand, des Schleichens von Stamm zu Stamm, beibringen soll er uns die Fähigkeit, lautlos zu sein und unsichtbar, damit wir sie in den Gliedern haben, gilt es dem guten Bocke oder dem braven Hirsch. Ob Hirsch, ob Bock, ob Tauber, im Grunde ist das gleich. Die Hauptsache ist es, sich als Urmensch zu betätigen, seine Sinne zu gebrauchen, seine Kräfte anzuspannen, einmal wieder ganz Mann zu sein und Mensch, den Asphalt zu vergessen und die ganze städtische Lackiertheit, die uns allen Murr und Purr aus den Knochen saugt und uns solange knechtet und knetet, bis wir uns wie unsere eigenen Urgroßväter vorkommen und ganz vergessen, daß der Mensch seine Augen nicht nur zum Lesen und Schreiben über die Nase gesetzt bekommen hat, und mit den Ohren auch noch etwas anderes anfangen kann, als den Hörer des Fernsprechers davor zu halten.

Und das ist das Beste, das Wichtigste und Wertvollste, das uns die Jagd bietet. Sie legt uns einmal wieder der Natur an die runde nahrhafte Brust, auf daß wir daraus neue Kräfte und frische Stärke saugen, wir armen Kinder einer Zeit, die mit unseren Nerven Schindluder spielt und unsere Sinne zu Appelmus rührt. Auf dem Asphalt, im Kurszettel, im Salon, da finden wir uns zurecht; wehe aber, wenn wir in die Natur hineingeraten, wo sie der Wege und Wegweiser entbehrt. Dann stehen wir da wie die Muhkuh vor dem neuen Tore, brüllen ängstlich, wissen nicht aus noch ein und kommen uns vor, wie der bekannte Leipziger Wassergreis mit der mangelnden Hilfswissenschaft. Im Kursbuche haben wir im Handumdrehen die Anschlüsse von Inowrazlaw nach Cognac bei Bordeaux herausgeknobelt; aber nach der Wetterseite der Bäume und dem Stande der Sonne den Weg zu finden, dazu sind wir viel zu gebildet, viel zu fein, Gott sei's geklagt. Und deshalb stellt sich der junge deutsche Mann, steckt ihn der Staat in den bunten Rock, so dämlich an, wenn er bei der Felddienstübung oder im Manöver auf Patrouille muß, denn die Natur, in der er aufwuchs, besteht aus Backsteinen, Asphalt, Schienen, Leitungsdrähten und Restaurants, und verraten und verkauft ist er, sieht er um sich herum einmal weiter nichts als Wald und Heide.

Der Sportplatz, das Ruderboot, das Rad und das Auto, sie geben uns das nicht wieder, was die Zivilisation uns nahm an gesunden Instinkten, und die Jagd, wie sie gemeiniglich betrieben wird, auch noch nicht. Hühner- und Hasensuche und Treibjagd bringen uns der Natur nicht näher: das kann nur die Pirsche aus der freien Hand. Diese aber erlernt man nur, wenn man sie oft ausübt. Woran, das ist ganz gleich. Ist der Bock noch nicht frei, nun, pirschen kann man immer, heute auf die Ente in der Uferbucht, morgen auf das Kaninchen, den anderen Tag auf den alten Fasanenhahn, auf die streunende Katze und den stromernden Fix.

Jeder solcher Pirschgang, und ist die Beute, die er bringt, auch noch so gering, bringt uns dauernden Gewinn, schärft unsere Sinne, ölt unsere Gelenke, schafft den Gliedern Leichtigkeit und den Bewegungen Sicherheit.

Darum soll man nicht versäumen, der Pirsche zu pflegen um die Zeit, wenn der Tauber ruft.

Hahnenfieber

Es gibt unterschiedliche Arten von Hähnen: Zins-, Mist-, Gewehr-, Kampf-, Kirchturm-, Manöver-, Kanarien-, Haupt- und andere Hähne. Im Vordergrund des jagdlichen Interesses steht in der demnächstigen Zukunft der Birkhahn.

Die Farbe des Birkhahns ähnelt im großen und ganzen denen des Deutschen Reiches, doch ist das Schwarz mehr ein schillerndes Blau. In der Jugend ist er etwas weniger patriotisch gefärbt. Das Gefieder der Birkhenne ist politisch indifferent.

Das Beste am Birkhahn ist nächst dem Braten das Spiel, worunter man den Stoß begreift, denn einen Schwanz hat er bekanntlich ebensowenig wie die übrigen jagdbaren Tiere, z. B. das Reh. Sonstige Eigentümlichkeiten des Birkhahnes sind, daß er auf jeder Feder ein Auge hat, wodurch er stets in der Lage ist, sich über alles, was um ihn vorgeht, so gut zu orientieren, als ob er ein Orientale wäre. Ferner besitzt er eine große Abneigung gegen Schrotkörner, die er nur dann annimmt, wenn es gar nicht anders geht.

Lange bevor Ernst von Wolzogen und die sieben Scharfrichter auftraten, erreichte der Birkhahn schon Überbrettl, indem er mit mehreren von seinesgleichen jeden Morgen um dieselbe Stunde zusammenkam und mit Spiel und Tanz sich und die im Kreise versammelten weiblichen Festteilnehmer ergötzte. Wie sein Gesang dem Schnadahüpfl, so ähnelt sein Tanz dem Schuhplattler. Der Hahn macht bald einen langen Hals

und bläst sein Tschuhuit, oder er trommelt wie unklug und rutscht dabei über die Erde. Manchmal hopst er in die Höhe, manchmal läßt er es bleiben. Zu diesen Überbrettlvorstellungen ladet sich der Jäger gern zu Gast. Er macht sich in der Nähe der Bühne ein Loch in die Erde, steckt Wachholderzweige herum und bezieht bei nachtschlafender Zeit diese Parterreloge, um der Dinge zu warten, die da kommen sollen.

Meist kommt erst eine ganze Weile gar nichts, nur daß irgendwo im Hintergrunde die Mooreule seufzt. Dann geht in der Luft das Gemecker der Bekassinen los. Darauf macht sich der Wind auf, worauf der Jäger kalte Füße bekommt, weswegen er einen Schnabus trinkt, infolgedessen es ihm nach einer Viertelstunde so kalt über den Rücken läuft, daß er noch einen trinken muß. Eine ganze Weile kommt dann weiter nichts als eine Gänsehaut nach der anderen. Die kalten Füße verlängern sich bis an die Gegend, wo die Hosenträger ihr Ende finden. Auch die Finger werden bis an die Schultern kalt, das, was zwischen den Zehen und Fingern sitzt, schließlich auch, und der Jäger stellt mit Entsetzen fest, daß seine Pulle nichts mehr enthält.

Um sich zu erwärmen, raucht er, worauf sich jener Zustand einstellt, der den spanischen König seinerzeit veranlaßte, auszurufen: »Der Aufruhr gärt in meinen Niederlanden.« In diesem schönen Augenblick geht es: »Dß, dß, dß« über den Jäger hin, »buff« sagt es, denn nun wird die Sache erst richtig, denn der Hahn ist da. Wo, das weiß der Jäger nicht, er weiß nur, daß er sich jetzt nicht rühren darf. Eine Viertelstunde vergeht; dem Jäger wird elend. Es folgt eine zweite Viertelstunde; dem Jäger wird nicht besser. Eine dritte Viertelstunde sinkt im Meere der Vergessenheit; der Jäger nimmt alle fünf Sinne zusammen, aber sowohl der Un- wie der Schwach-, der Stumpf- wie der Blöd-, ja sogar der Irrsinn lassen ihn im Stiche. Er hört nichts als das Schweigen, und er sieht nichts als die Dunkelheit.

Endlich hört er halblinks einen Ton, ähnlich dem eines Menschen, dem etwas übel wird. Erst denkt der Jäger, sein eigener innerer Mensch sei es, denn ihm ist danach zumute, aber bei reiflicher Überlegung kommt er zu dem Ergebnis, der Hahn müsse es gewesen sein. Nach einer Viertelstunde hört er den Ton wieder. Und dann ist abermals alles still. Endlich, als der Jäger schon im Hintergrunde seiner Seele den freventlichen Wunsch äußert, im warmen Bett geblieben zu sein, hört er halbrechts einen andern Ton. Der Hahn schüttelt sein Gefieder. Dem Jäger läuft es so warm über den Rücken wie beim Kaisergeburtstagsessen, als ihm der Lohndiener die Suppe hinter den Halskragen goß.

Mittlerweile wird es auch ein wenig heller. Durch die Schießlücke zwischen den Wacholderbüschen seines Schirmes sieht der Jäger einen